

Was einem auf die Frage nach der Situation der deutschen Osteuropa-Studien einfällt

von Karl Schlögel, Frankfurt/Oder

1. Selten war eine Situation für frisches Nachdenken über alte Gegenstände besser als die nach 1989. Schon mehr als ein Jahrzehnt leben wir in einer Situation des geschichtlichen und geistigen Tumults. Welcher Generation ist es schon vergönnt, bei der Abwicklung eines ganzen historischen Zustandes dabeizusein: Gesellschaften ändern sich unter unseren Augen, geschichtliche Situationen kommen in Fluss, Vergangenheiten, von denen wir bisher nichts oder nur wenig wussten, kommen ans Licht, Archive, die bisher verschlossen waren, sind zugänglich geworden, Sprachregelungen, die obsolet geworden waren, werden aus dem Verkehr gezogen. Die Gegenstände, die endlich bearbeitet werden können, liegen gleichsam auf der Straße. Man muss sie nur aufheben und mit der Arbeit beginnen. Was will man als Wissenschaftler und Zeitgenosse, der man ja auch ist, eigentlich mehr!

2. Aber die Situation sieht ganz und gar nicht nach großer Inspiration und Initiative aus. Der Veränderung des Gegenstandes – Osteuropa – folgt die Veränderung der Subjektseite – die Wissenschaften von Osteuropa – nur mit Ach und Krach. Die Veränderungen werden mitunter als Beunruhigung und Belästigung empfunden. Das ist nicht verwunderlich, denn ein ganzer Zustand steht zur Disposition, nicht nur das eine oder andere Denkmodell. Ein Gegenstand in seiner bisherigen Gestalt löst sich auf, warum nicht auch die Disziplin, die sich an ihm konstituiert hatte! Man muss sich nur umsehen, um sofort die gravierende Differenz, die die Wissenschaftler- und Studentengeneration vor 1989 von jener nach 1989 trennt, zu erkennen. Die eine ist nicht besser als die andere, sie lebt und arbeitet nur unter radikal verschiedenen Bedingungen – das ist nicht ihr Verdienst, sondern das „der“ Geschichte. Wer sich heute mit Russland, der Ukraine oder Polen beschäftigen möchte, der geht einfach hin. Es ist kein Problem, sich für eine längere Zeit in den Ländern aufzuhalten, sei es an einer Universität oder einfach so. Es ist kein

Problem, die Landessprache vor Ort zu erlernen. Die Welt, die für die ältere Generation praktisch fast unzugänglich oder eben nur punktuell auf organisiert-bürokratischem Wege des Wissenschafts- und Kulturaustausches zu erreichen war, liegt einfach und offen da. Man muss nur hingehen. Das östliche Europa ist heute nicht mehr außerhalb der Welt, die „Diskurse“ sind internationalisiert, grenzüberschreitend. Die Spaltung in Drinnen und Draußen ist nicht mehr entscheidend. Im Lande selbst wird endlich verhandelt, was früher verboten oder exterritorialisiert war – die Beendigung eines Ausnahmezustandes, eine säkulare Normalisierung. Auch das hat Folgen: man kann sich heute viel leichter verständigen, es bildet sich eine gemeinsame Sprache und Verständigungsebene heraus. Ausländer haben kein intellektuelles Privileg mehr, im Gegenteil: Ihre Ferne vom Ort des Geschehens macht sie im Grunde zu *second-hand-Leuten*, im Grunde sind sie es, die nun von Informationen, Diskursen etc. im Lande abhängig sind. Das produziert eine konfliktreiche Asymmetrie: die Westler haben das Geld, die Leute im Osten aber das Wissen und die Informationen; so entstehen intellektuelle und materielle Abhängigkeits- und oft auch Ausbeutungsverhältnisse. Der Zusammenbruch der Welt dort und der Welt des Wissens im Besonderen hat gravierende Folgen für die Wissenschaftler im Westen. Die Lage ist unübersichtlich geworden, die Hierarchien sind durcheinander. Ein ins Englische übersetztes Buch ist mehr wert als ein Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Zugang zu den internationalen Diskursen entwertet die alten Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse. Es ist für unsereins schwer herauszufinden, „Wer ist wer“ im Wissenschaftsbetrieb. Man muss sich seine Ansprechpartner neu suchen und sich auf neue Spielregeln einlassen – sie werden jetzt neu ausgehandelt. Die Lage ist verwirrend und unübersichtlich und über weite Strecken ist die Neusortierung der Verhältnisse, die Neudefinition und im Grunde auch die Neuformierung der Wissenschaftseliten das Grundproblem. Die

Angehörigen der älteren Generation kennen in der Regel die jüngeren, die jetzt den Ton in der Forschung und in den „Diskursen“ angeben, nicht. Zusammenbruch des Wissenschaftskontakts. Funkstille. Zeitweiliges Abtauchen. Versuch zu neuen Kontaktaufnahmen. Die *science communities* organisieren sich neu. Das ist unvermeidlich. Das ist aber auch zeit- und kraftraubend. *Head Hunting* – das Finden der besten und produktivsten Köpfe ist, wenn man von den Seilschaften der vergangenen Epoche auf beiden Seiten unabhängig sein will, die schwierigste Arbeit geworden. Es geht nach der Erosion oder Abwicklung des alten Wissenschafts-Establishments um nichts weniger als die Formierung und Etablierung eines neuen – übrigens auf beiden Seiten. Der Osten ist da aus bekannten Gründen ein Jahrzehnt voraus.

3. Es tut sich ja einiges. Die Osteuropa-Leute führen seit zwei, drei Jahren eine mehr oder weniger verbindliche Debatte auf anspruchsvollem Niveau über Forschungs-Desiderate, methodische Defizite, die Definition ihres Gegenstandes und fällige interdisziplinäre Neuerungen (die meisten Beiträge der Osteuropa-Historiker sind publiziert in der Zeitschrift Osteuropa). Sogar bei den „Allgemein-Historikern“ hat sich herumgesprochen, dass „1989“ auch Folgen für sie hat und wenigstens als „Denkanstoß“ denkbar zur Kenntnis genommen zu werden verdient. Man könnte vieles daran hervorheben: die Auseinandersetzung über die bisherige Russland- und Sowjetunion-Zentriertheit der Osteuropa-Studien, über die methodische und thematische Isolation der Zunft vom *main stream* der Allgemeingeschichte, über einen fälligen *linguistic* oder *cultural turn*, über postmoderne, konstruktivistische und dekonstruktivistische Neuerungen, über die Abstinenz in intellektuellen, medialen und politischen Großkämpfen (Historikerstreit, Schwarzbuch) usw. usf. Man könnte hier dem einen zustimmen und dem anderen widersprechen. Zugespitzt hat sich die Kontroverse darauf, ob es überhaupt gesonderte Osteuropa-Studien geben soll oder ob sie in die allgemeinen Disziplinen zurückkehren oder integriert werden sollen. Ich persönlich bin der Meinung, dass Regionalstudien, *area studies* eine avancierte Form von Forschung und Lehre sein können, aber natürlich nicht müssen, ebenso wie das für allgemeine Studien zutrifft: es gibt auch da gute, mäßige, schlechte. Ich selbst möchte mich für eine Erneuerung von *area studies* aussprechen. Nur eines soll vorab klar sein: Entscheidend ist die Erneuerung der Disziplinen von der Sache her – egal ob in der Form von Regionalstudien oder im Kontext der allgemeinen Fächer. Und Erneuerung von der Sache her soll heißen: sich dem Gegenstand östliches und mittleres Europa auf neue Weise stellen.

4. Die Erneuerung der Beschäftigung mit Osteuropa aus dem Geist des geschichtlichen Wandels von 1989 und die Erneuerung der Landeskunde aus dem Geist der modernen Wissenschaften. Für alle involvierten Disziplinen der – so der schöne Terminus – „Osteuropakunde“ hat die geschichtliche Zäsur unterschiedliche Konsequenzen, in der Soziologie andere als in der Ökonomie, aber es gibt auch eine für alle gemeinsame Folge, die mit der Konstitu-

tion des Gegenstandes zu tun hat, die noch im Flusse oder jedenfalls noch nicht ganz abgeschlossen ist. Sie ist auch kein definitorischer Akt von außen, sondern hat mit der Selbstkonstitution dessen zu tun, was bisher Osteuropa oder Ostblock genannt wurde.

Osteuropakunde ist im Grunde nichts anderes, als der geschichtlichen Selbstkonstitution des neuen östlichen Europa gedanklich zu folgen, sie wissenschaftlich zu reflektieren. Manche Leute glauben, das lasse sich in einem kurzen Prozess machen, gewissermaßen indem man das angehäufte Wissen über „Osteuropa“ nutzend, die neuen Definitionen verkündet. Ich glaube nicht, dass das nach gravierenden Verwerfungen des letzten Jahrhunderts umstandslos möglich ist und richte mich auf einen längeren Klärungs- und Definitionsprozess ein. Dass wir die eingespielten und angeblich klaren Bestimmungen erst einmal zur Seite legen, ist kein Verlust. Es geht um neue Erfahrungen, um die Erkundung von Neuland, um Akkumulation, Offenheit – auch Rat- und Begriffslosigkeit, die der Ursprung für gut gestellte Fragen ist.

Zur Frage der Landeskunde. Man traut sich schon fast nicht, das Wort in den Mund zu nehmen. Es klingt verstaubt, obsolet, für manche sogar anrühlich, fast wie ein Zwilling von Volkskunde. Warum das so ist, wissen wir wohl; es hat etwas mit der deutschen Geschichte und dem Verkümmern einer einmal großen Tradition zu tun. Landeskunde, die up to date sein will, muss anders heißen: *area studies* oder Regionalstudien. In der Sache geht es um die Gewinnung von integralem Wissen, um gründliches Vertrautwerden mit einem Land, einer Gesellschaft, einer Kultur. Landeskunde ist von vornherein etwas, was man heute transdisziplinär nennen würde. Landeskunde ist nicht eine Art kurzer Lehrgang für Minderbemittelte, Volkshochschule statt Hochschule, sondern etwas, woran man neu arbeiten müsste. Es ist etwas sehr voraussetzungsreiches und wer seinen Braudel, Benjamin, seinen Geertz, Lamprecht, Weber oder Conze nicht drauf hat, kann da gar nicht mitreden. „Länder“ sind bekanntlich etwas Komplexes, Wissenschaftler aber sind in der Regel Schmalspurleute, meist sehr eng spezialisiert. „Länder“ sind nicht nur Bücher, sondern etwas Reelles, Wissenschaftler haben aber meist nur mit Büchern zu tun. Über „Länder“ kann man alles mögliche lesen und hören, sich eine eigene Anschauung und ein Urteil aus eigener Anschauung zu bilden, ist etwas sehr Anspruchsvolles. Landeskunde alias *area studies* sind also das Komplexes, nicht die Reduktion des Komplexen; sie ist keine Billigausgabe oder Kurzfassung eines höheren Wissens; sie ist die Verbindung von Anschauung und Reflexion, also das, was *theoria* im strikten Sinne immer schon meinte. Eine solche Landeskunde gibt es noch nicht. Sie zu entwickeln ist Pionierarbeit – auch wenn es von DFG und VW dafür kein Geld gibt.

5. Eine so altmodisch-moderne Auffassung von Landeskunde/*area studies* hat nur dann überhaupt einen Sinn, wenn man sich die Frage stellt, was sie eigentlich sollen. Ich glaube nicht, dass die erweiterte Reproduktion des Wissenschaftsbetriebes, das Fortzeugen einer Dissertati-

on aus einer anderen der Zweck wissenschaftlichen Arbeitens ist. Der Grundimpuls für die Beschäftigung mit dem östlichen und mittleren Europa ist unser Interesse an diesen Ländern, ihren Menschen und deren Kulturen, unsere Neugier, vielleicht sogar unsere Liebe (oder unser Abscheu). Sie braucht Arbeit, Zeit, Vertiefung, Anteilnahme. Sie kommt ohne lebendige Wahrnehmung vor Ort nicht aus. Wir wollen begreifen, warum eine Geschichtsregion so geworden ist, wie sie ist. Wir gehen unseren Bezügen zu dieser Region nach. Das ist der Grund, warum wir die Sprachen lernen, die Literaturen lesen, die Spuren suchen usw. Ohne dieses Interesse könnten wir es bleiben lassen. Es ist die uralte Habermas-Frage nach „Erkenntnis und Interesse“. Die Chance unserer Generation ist es, das ungeteilte Europa wieder auf die Beine, vielleicht sogar zu einer neuen Blüte zu bringen. Das geht ohne Vertrautheit mit diesem mittleren und östlichen Europa nicht. Nachdem der Krieg und die Nachkriegsteilungszeit fast alles positive Wissen um das gemeinsame Europa ruiniert haben, muss es jetzt neu erfahren und generiert werden.

6. Schlussbemerkung: Alles oben gesagte gilt auch für Berlin, aber die Berliner Situation ist zehn Jahre nach dem Ende der Spaltung Europas mit einer Diskussion über die eventuelle Schließung des Osteuropa-Instituts der FU und der Vakanz mehrerer Lehrstühle besonders grotesk. Ich habe gar keine Lust darüber zu sprechen. Alles ist schon gesagt in einem Text, den ich 1986 geschrieben habe: Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa (Siedler Verlag). In einer Situation, wo alles getan werden müsste, die Transformation des ehemaligen „Ostblocks“ gedanklich-analytisch zu bewältigen und die Rolle Berlins neu zu definieren, gehen Abwicklungs-, Kürzungs- usw. Vorschläge um. Über die z.T. selbstverschuldete Misere mögen andere, die weniger befangen sind als der vom Osteuropa-Institut der FU kommende Verfasser, schreiben. Es kann sein, dass anderswo die personellen, finanziellen, institutionellen Bedingungen für die Reformulierung unseres Wissens über das östliche Europa günstiger, entspannter sind als derzeit in Berlin. Es war vor zehn Jahren vielleicht nicht absehbar, wie schwierig es werden würde, Berlin wieder zu dem Zentrum von „Learning for Central and Eastern Europe“ zu machen. Es wäre aber seltsam, wenn dies in einer Stadt mit solchen Ressourcen – Bibliotheken, Archive, Institute, Universitäten, die Nähe zu Polen und zum östlichen Europa, die Lage als Verkehrs- und Kommunikationsknoten, die hauptstädtische Zirkulation, die russische und polnische *community* – nicht möglich sein sollte. Die Krise ist die Mutter vieler guter Dinge.

Karl Schlögel ist Professor für Osteuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder.

Von ihm erschien zuletzt „Berlin Ostbahnhof Europas“ (Siedler Verlag), demnächst erscheint „Östliche Städtebilder“ (Hanser Verlag).

Internet: <http://www.berlin-verlag.de>

Herwig Roggemann (Hrsg.)

Die Verfassungen Mittel- und Osteuropas

Einführung und Verfassungstexte mit Übersichten und Schaubildern

1999, 1.129 S., kart., 148,- DM, 1080,- ÖS, 131,50 Sfr
ISBN 3-87061-557-5

Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin ·
und Deutsche Stiftung für internationale rechtliche
Zusammenarbeit e.V. Bonn (Hrsg.)

Zivilgesetzbuch der Russischen Föderation (Zweiter Teil) von 1995

bearbeitet und eingeleitet von Herwig Roggemann
und Wilfried Bergmann

2000, 523 S., kart., 98,- DM, 715,- ÖS, 89,- Sfr
ISBN 3-87061-639-3

Christian von Wistinghausen

Preisaufsicht mit Mitteln des Kartell- rechts in der Russischen Föderation

1999, 211 S., kart., 48,- DM, 350,- ÖS, 44,50 Sfr
ISBN 3-87061-849-3

Angelika Nußberger, Margareta Mommsen (Hrsg.)

Krise in Rußland

Politische und sozialrechtliche Lösungsansätze

1999, 229 S., kart., 58,- DM, 423,- ÖS, 53,- Sfr
ISBN 3-87061-838-8

Boris Meistner

Auf dem Wege zur Wieder- vereinigung Deutschlands und zur Normalisierung der deutsch-russischen Beziehungen

Ausgewählte Beiträge

2000, 135 S., geb., 39,- DM, 285,- ÖS, 36,- Sfr
ISBN 3-8705-0102-1

Elisabeth Cheauré (Hrsg.)

Kunstmarkt und Kanonbildung

Tendenzen in der russischen Kultur heute

2000, 314 S., 12 Abb., kart., 78,- DM, 569,- ÖS, 71,- Sfr
ISBN 3-8705-0110-2

Georg Brunner (Hrsg.)

Politische und ökonomische Transformation in Osteuropa

3. aktual. Aufl. 2000, 252 S., kart., 64,- DM, 467,- ÖS,
58,- Sfr, ISBN 3-8705-0041-6



BERLIN VERLAG Arno Spitz GmbH
Fackellallee 5 • 14195 Berlin • Tel. 030/84 17 70-0
F-Mail: berlin-verlag.spitz@t-online.de
Internet: <http://www.berlin-verlag.de>